

Stephan Müller

Das ‚Abecedarium Nordmannicum‘ im Kontext frühmittelalterlicher Schriftdiskurse

Das ‚Abecedarium Nordmannicum‘ ist, spätestens seit sich ihm Wilhelm Grimm in seiner Abhandlung „Ueber deutsche Runen“¹ gewidmet hat, ein Faszinosum der germanistischen Forschung – und nicht nur dieser. In fast jeder Hinsicht ist es etwas Besonderes:² Chronologisch als exzeptionell frühes Zeugnis der (ohnehin rar überlieferten) Runengedichte. Als Teil einer Handschrift, die (nach Bernhard Bischoff)³ ein Autograph des Walahfrid Strabo ist und deshalb in der Forschung als das ‚Vademecum Walahfrids‘ firmiert. Als sprachliches Gemisch eines ursprünglich altnordischen Textes, der altsächsische und althochdeutsche Merkmale aufweist (nicht dagegen, wie früher vehement behauptet, zwangsläufig auch altenglische)⁴, das eine aufregende Reise vom hohen Norden über die Insel bis auf die Reichenau und St. Gallen hinter sich haben soll – wobei Alkuin und Hrabanus Maurus auf dem Weg zu Walahfrid als Vermittler ins Spiel gebracht wurden.⁵ Als ein Unikum also, das viele seiner Geheimnisse wegen der Verwendung von Tinktur wohl dauerhaft für sich behalten wird. Auch das behauptete Funktionsspektrum des Textes ist ein denkbar weites Feld: Von germanophilen Spekulationen über Kult und Zauberei oder die Einbindung des Textes in die Tradition der Runengedichte bis schließlich hin zur Verbindung des Textes mit der Dänenmission⁶ (oder zumindest der behaupteten Vermittlung über dieselbe) reichen die Vorschläge und Denkrichtungen.

Nun, all dies sind – vielleicht mit Ausnahme der germanophilen Träumereien – denkbare Möglichkeiten, einen singulären Text greifen zu können. Methodisch versucht man dabei mit Vergleichbarkeiten zu argumentieren und Vergleiche sind ja ein absolut legitimes Mittel der Kulturwissenschaften, wenn es denn eine Grundlage für den Vergleich gibt. Und natürlich gibt es eine solche meistens, nur selten stehen die sprichwörtlichen Äpfel neben Birnen, die man allerdings als Kernobstgewächse auch sehr gut miteinander vergleichen könnte. Im Fall von solchen Solitären wie dem ‚Abecedarium‘ muss man allerdings mutig ausholen, um etwas Vergleichbares zu finden, sodass die historische Einbindung in bekannte Traditionen sehr vage zu werden

1 Grimm 1821, S. 138–147 mit Tab. II.

2 Zur Forschungsgeschichte vgl. Sonderegger 1978; Tiefenbach 2013; Bauer 2003; Düwel 2008, S. 191–193. Sehr umsichtig mit vielen neuen Beobachtungen jetzt nun auch Chlench-Priber 2019.

3 Bischoff 1967.

4 Vgl. Klein 1977, S. 311 f.

5 Baesecke 1966.

6 Als Möglichkeit wieder bei Chlench-Priber 2019, S. 14 f. Davor Klein 1977, S. 313; Tiefenbach 2013 dagegen skeptisch.

droht – und nicht selten zu vage geworden ist. In die Reihe etwa der Runengedichte passt das ‚Abecedarium‘ wirklich nur sehr bedingt und ist – wie auch Alessia Bauer betont – eher eine Art „Vorstufe“⁷ der Runengedichte, chronologisch weit entfernt von den Texten, mit denen es dabei verglichen wird. Als Lebenszeugnis des Walahfrid führte es im Vergleich mit anderen karolingischen Handschriften zu wildesten Spekulationen: Bischoff selbst legte dabei mit seiner paläographischen Einteilung der Schrift in vier Phasen einen Grundstein, und zwar den Grundstein für viel zu weitreichende Folgerungen: Die Schriftentwicklung sei durch die Schreibkontexte geprägt und die Inhalte der Handschrift spiegeln wiederum Walahfrids Leben, das eng in die Reichsgeschichte verwoben sei. Für solche Gedankengebilde ist die Arbeit von Wesley M. Stevens ein aktuelles Beispiel.⁸ Dass Stevens dabei selbst eine Verbindung der Handschrifteninhalte mit Walahfrids Tätigkeit als Hoflehrer Karls des Kahlen ausführlich diskutiert – obwohl Irmgard Fees diese Rolle Walahfrids als Gelehrtenkonstrukt aufgedeckt hat –⁹ zeigt, wie kühn hier scheinbar sehr belastbare Fakten aufeinander bezogen werden, die bei genauerem Hinsehen auf recht tönernen Füßen stehen. Solche spannenden Geschichten haben deshalb nicht nur Begeisterung erweckt.¹⁰ Salomonisch hatte Stefan Sonderegger die Sache für das ‚Abecedarium‘ gelöst, indem er es einerseits als Phänomen seiner Zeit sieht, das aber auch Phänomene der Vergangenheit in sich trage; es stehe „für eine bereits wissenschaftlich-antiquarische Beschäftigung des 9. Jh.s mit den Runen, wobei nach Form und Inhalt eine ältere magisch-kultische Schicht des Runenzaubers hineinragt.“¹¹ Aber das wieder ist eben auch nur ein Kompromiss, der dem ‚Abecedarium‘ beides zugesteht: Es sei Zeuge einer vergangenen Zeit und eines präsenten Interesses Walahfrids.

Die Gesamtsituation hat sich nun grundlegend verändert, da Tino Licht – im Anschluss an schon wiederholt vorgetragene Zweifel an Bischoffs Zuschreibung –¹² mit sehr überzeugenden Argumenten Walahfrid als Schreiber der Handschrift in Abrede stellt.¹³ Zwei Argumente macht er dabei stark: Eine Eintragung über ein Erdbeben in Walahfrids Todesjahr ist in einem Latein geschrieben, das keinem Vergleich mit den erhaltenen Schriften des Walahfrid standhält; und zwar nicht etwa nur wegen der Stilhöhe, sondern wegen einer wirklichen Unbeholfenheit der Formulierung. Aber wa-

7 Bauer 2003, S. 58.

8 Vgl. Stevens 2018.

9 Fees 2000. Die Arbeit von Fees wird von Stevens 2018 konsequenzenlos zitiert.

10 Sehr grundsätzlich kritisiert die Arbeit Pezé 2019. Etwas gnädiger, aber mit gut begründeten Bedenken gegenüber den Spekulationen zur Verbindung der Handschrift mit Walahfrids Biographie Büge 2020.

11 Sonderegger 1978, Sp. 8.

12 In seiner Rezension zu Stevens 2018 resümiert Büge 2020 die Gegenargumentationen von Paul Gerhard Schmidt, Hartmut Hoffmann, Walter Berschin und Tino Licht, auf die ich hier nicht im Einzelnen verweise.

13 Vgl. Licht 2022.

rum sollte sich nicht auch ein Walahfrid bei einer kleinen historischen Notiz in einem Codex, der wohl nur für ihn selbst bestimmt war, ein wenig sprachlich gehen lassen? Ging es ihm schon schlecht in jenem Jahr 849, zwei Monate bevor er in der Loire beim Baden ertrinken sollte? Das könnte man einwenden, aber nicht auf der Ebene des Anekdotischen zu erwidern ist das zweite Argument von Tino Licht. Bernhard Bischoff identifizierte die Hand des Codex nämlich auch in einer Horaz-Handschrift – und zwar einer sehr frühen (Vatikanstadt, Biblioteca Apostolica Vaticana, MS Reg. lat. 1703, um 800), was zu Walahfrid als Horaz-Rezipienten an sich gut passen würde. Was aber so gar nicht passt, sind eine Reihe haarsträubender Fehler, die dem Schreiber unterliefen, als er aus seiner in *Scriptura Continua* geschriebenen Vorlage den vorliegenden Text mit Worttrennung produzierte. Fehler wie *turpicla usus in arca* statt korrektem *turpi clausus in arca* (Horaz, *Sermones* 2.7.59) kann man sich wirklich kaum aus der Feder des Walahfrid vorstellen.¹⁴

Die Koordination der Biographie Walahfrids mit den Inhalten der Handschrift und der Sukzession der Schriftentwicklung, die Bischoff darin konstatierte, erweist sich damit als Spekulationen, auf die man sich nicht mehr einfach verlassen darf. Das ist natürlich schade, aber letztlich fällt damit nur eine der vielen zu eindeutigen Zuschreibung des ‚Abecedarium‘ an eine ganz spezifische Situation, Tradition oder Person weg und man kann fragen, ob das Wegfallen dieser eindeutigen Zuschreibung, die Falsifizierung dieser *einen* sehr guten Geschichte (aus der Victor Scheffel einen Roman hätte machen können), nicht vielleicht auch die Möglichkeit bietet, das ‚Abecedarium‘ ganz neu einzuordnen?¹⁵

Der vorliegende Beitrag ist ein Versuch, dies zu tun. Es geht darum, das ‚Abecedarium‘ in den Kontext der Schriftdiskurse seiner Aufzeichnungszeit einzuordnen und damit – weiter gefasst – im Horizont gelehrter Praktiken der Karolingerzeit zu bewerten, und zwar jenseits oder zumindest neben der Zuweisung an einen solchen Ausnahmegelehrten, wie Walahfrid Strabo einer war. Dabei soll nicht verschwiegen werden, dass in den Arbeiten zum ‚Abecedarium‘ auf diese allgemeine gelehrte Tradition der Zeit schon hingewiesen wurde und dass die Forschung sich mit einem grundsätzlichen Interesse an Schrift und (fremden) Alphabeten im Frühmittelalter bereits auseinandergesetzt hat.¹⁶

Nun ist es im Rahmen dieses Beitrags nicht möglich, auf den ganzen Codex einzugehen, mit dessen Untersuchung Richard Corradini einen ganzen gelehrten Kosmos zu beschreiben unternimmt, in dem Fragen von Sprach- und Schriftreflexion sicher

14 Büge 2020 nennt noch eine Reihe weiterer Fehler und Versehen, die in der Vergangenheit gegen Walahfrid als Schreiber angeführt wurden.

15 Stevens 2018, S. 45 stellt – ohne wirkliche Begründung – eine Gleichsetzung des Schreibers der Handschrift mit jenem des ‚Abecedarium‘ in Frage, aber das ändert nichts an der Tatsache, dass wir es jenseits der ohnehin fraglichen autographen Zuordnung an Walahfrid mit einem gelehrten Produkt der 40er Jahre des neunten Jahrhunderts vor uns haben. So Chlench-Priber 2019, S. 14.

16 So zuletzt Chlench-Priber 2019, S. 12 und Seebold 2000.

nicht das einzige oder gar dominante Interesse darstellen.¹⁷ Bescheidenheit ist also angesagt: Möglich ist mir nur ein *close reading* der Seiten p. 306–321¹⁸ des Sangallensis 878, also jener Lage, an deren Ende sich das ‚Abecedarium‘ befindet und die Bischoff der Hand eines einzigen Schreibers zuschreibt, was nach meiner Einschätzung und ganz jenseits der Zuschreibung an Walahfrid seine Richtigkeit behält.

Die Lage beginnt auf p. 306 mit einem Auszug aus der ‚Historia Tripartita‘ des Casiodor, der dann auf p. 378 weitergeführt wird. Dieses Exzerpt, das in einer Überschrift auch explizit als *EXCERPTUM* beschrieben wird, wurde auf das ursprünglich unbeschriebene Blatt dieser Lage, das wohl als Schutzblatt fungierte, nachgetragen, sodass sich die Fortsetzung dann erst so viel weiter hinten im Codex findet. Bischoff (Bischoff 1967) hat das gut beschrieben. Das Exzerpt, das mit Konstantins Traum vom Kreuz beginnt, hat inhaltlich mit dem Folgenden und vor allem dem ‚Abecedarium‘ also nicht zwangsläufig etwas zu tun. Zumindest steht es in keinem direkten Entstehungszusammenhang, denn es war bei der Abfassung des restlichen Faszikels noch nicht da. Auch der folgende Brief des Hieronymus (Brief 73 von 398) an Evangelus hat keinen erkennbaren inhaltlichen Bezug zum Folgenden. Evangelus hatte Hieronymus einen Text geschickt, in dem behauptet wird, dass Melchisedech mit dem Heiligen Geist zu identifizieren sei, was Hieronymus in diesem Antwortbrief wortreich und mit spitzer Feder für absurd erklärt.¹⁹

Diese beiden Texte beginnen jeweils mit Überschriften (*EXCERPTUM EX STORIA TRIPARTITA* und *INCIPIT EPISCOPIS SANCTI HIERONIMI*, etc. ...) und so auch der Folgetext: Es handelt sich dabei um einen Auszug aus Isidors ‚Etymologien‘, der einem einheitlichen Gedanken folgt. Die erste Überschrift beginnt dabei mit dem Autornamen *ISIDORI EPISCOPI* und setzt dahinter den Kapiteltitel *DE ACCENTIBUS*. Danach folgen dann nur noch die Kapiteltitel ohne den Autornamen, sodass deutlich wird, dass in der Handschrift dieser Teil als ein Text eines Autors verstanden wird:

p. 315, Etym. I,XVIII: *ISIDORI EPISCOPI – DE ACCENTIBUS*

p. 316, Etym. I,XIX: *DE FIGURIS ACCENTUUM*

p. 317, Etym. I,XX: *DE POSITURIS*

p. 318, Etym. I,III.4-VI: *DE LITTERIS*

¹⁷ Vgl. Corradini 2014. Daraus wird wohl hervorgehen: Corradini 2023 (in Vorb.). Meine punktuellen Beobachtungen können sich nicht mit der breit angelegten Forschung Corradinis messen, weshalb es dem Germanisten verziehen sei, ohne auf deren Veröffentlichung zu warten, diese kleine Studie zum ‚Abecedarium‘ vorzulegen.

¹⁸ Die Sangaller Handschriften sind ja, gegen die übliche Praxis des Folierens, paginiert. Ich kürze die Seitenangaben mit ‚p.‘ ab.

¹⁹ Der Kasus dieser falschen Identifikation dürfte für das Frühmittelalter keine Rolle mehr gespielt haben und der Brief ist sicher keiner der prominenten des Hieronymus. Denkbar scheint mir, dass er als Muster für die Rhetorik einer gelehrten Replik in die Sammlung aufgenommen wurde, also als stilistisches Exemplum, was zu den folgenden Reflexionen über Sprache und Schrift passen könnte. Ich will diesen Gedanken aber nicht als Argument belasten, denn er zeigt auch, dass man bei der Interpretation von Sammlungen mit etwas Kreativität immer Zusammenhänge konstatieren kann.

Der Forschung ist das meist nur kurz ein Exzerpt aus Isidors ‚Etymologien‘,²⁰ aber – und das wird meist nicht betont – es ist eines in besonderer Absicht. Die Handschrift verkehrt nämlich die Reihenfolge dieser Kapitel aus dem Anfang der ‚Etymologien‘ und kombiniert sowie kürzt die Texte, wie ich zeigen will, in systematischer Weise.²¹

Das Exzerpt beginnt mit den Akzenten und den Formen der Akzente und kommt dann zu den Satzzeichen (*DE POSITURIS*). Der Gedankengang geht also davon aus, wie man Sprache angemessen kodifiziert. Es geht darum, wie Lautgestalt und Sinngehalt zeichenhaft aufs Pergament gebracht werden können und dass es dabei alleine mit einer Alphabetschrift nicht getan ist. Wenn dann erst am Ende die Buchstaben selbst folgen (*DE LITTERIS*), die bei Isidor weit vor den Akzenten und Satzzeichen stehen und dort viel ausführlicher als im Exzerpt im Kontext ihrer historischen Entwicklung vorgestellt werden, dann ist die Perspektive verschoben: Von der Schriftgeschichte und Schrifterfindung als Ausgangspunkt bei Isidor hin zum Beginn des Exzerpts mit den pragmatischen Grundfragen der Verschriftlichungspraxis. Welche Zeichen sind notwendig, um Texte so zu schreiben, sodass die *parole* angemessen abgebildet wird? Danach fragt das Exzerpt. Die Alphabete sind dabei bei Isidor scheinbar das Wesentliche, so wie die Notenzeichen es für die Musik wären, aber ohne Zusatzinformationen ist dieses Grundinventar für eine wirklich genaue Aufzeichnung so defizitär, wie es Musiknoten ohne Längenzeichen oder Pausen sind. Die Buchstaben und Noten funktionieren zwar auch ohne die Zusatzzeichen, und haben es im Mittelalter oft getan, aber dann nur als Hilfsmittel der Aufzeichnung von Sprache oder Musik, die man ohnehin kennt, und gerade das kann man bei den fremden Alphabeten, in die das Exzerpt münden wird, nicht voraussetzen. Das Exzerpt setzt – anders als Isidor – also nicht mit den grundlegenden Informationen über die Buchstabenschriften ein, sondern beginnt mit der gelehrten Praxis, das basale System der Alphabete souverän zu benutzen.

Die historischen Informationen zu den Alphabeten werden am Ende zwar nicht ganz ausgelassen, aber die Handschrift nimmt auch hier eine gelehrt-praktische Perspektive ein: Die diskursiven Ausführungen bei Isidor zu den Alphabeten werden in der Handschrift nämlich reduziert. Es fehlt I, 3.10–11 aus den ‚Etymologien‘:²² In diesen Sätzen geht es um den Zahlenwert der griechischen Buchstaben, der hier bei Isi-

20 Selbst wenn Stellen angegeben werden, dann meist nur ungenau: Vgl. Tiefenbach 2013, der nur auf Isidor „(I,3,4 bis I,4,1)“ verweist, also nur auf den letzten Teil. Bauer 2003 nennt nur den letzten Abschnitt, *DE LITTERIS*. Genauer den Kontext ins Kalkül gezogen hat Chlench-Priber 2019, S. 12.

21 Im Text sind immer wieder einige Flüchtigkeitsfehler verbessert (etwa wird ‚interpretur‘ zu ‚interpretatur‘), bzw. unterlaufen (‚commota‘ statt ‚commata‘) und die griechischen Wörter sind in lateinischer Schrift wiedergegeben, was man vielleicht auch als einen Hinweis gegen Walafrid als Schreiber werten könnte.

22 Im vorhergehenden Abschnitt 9 fehlt schon bei der Beschreibung des Tau die Nennung eines biblischen Zitats: „De qua dictum est in Ezechielo angelo (9,4): Transi per medium Ierusalem, et signa thau in frontes virorum gementium et dolentium“.

dor exemplarisch gezeigt wird, ohne, dass der Zahlenwert des ganzen Alphabetes vorgeführt würde. Was bei Isidor exemplarisch dazu steht, wird weggelassen, aber dann später, gleich nach dem Exzerpt, komplett, also nicht exemplarisch, nachgetragen. Dies in Form vollständiger Alphabetreihen, an deren Ende dann auch das ‚Abecedarium‘ steht, wobei diesen Reihen auch weiterführende Informationen beigegeben sind, auf die noch genauer einzugehen sein wird.

Die Auswahl der Alphabete ist komplementär zum Exzerpt: Es ist dabei nicht verwunderlich, dass das in der Handschrift verwendete lateinische Alphabet fehlt, es wird ja in der Handschrift selbst benutzt. Die Alphabete, die tatsächlich wiedergegeben werden, haben – wie die Teile des Exzerpts – eigene Überschriften, die aber direkt an den Isidortext anschließen und die Alphabete nicht von diesem abheben, sondern das System der Überschriften fortsetzen; es gibt keinerlei markierte Zäsur zwischen dem Isidortext und den Alphabeten. Die Teile wollen als Einheit mit dem Vorangegangenen gelesen werden. Diese Überschriften lauten:

HEBRAICE LITTERA

ALFABETUM GRECISCUM

ANGULISCUM

ABECEDARIUM NORD(MANNICUM)

Zwar muss offenbleiben, ob in der Handschrift von Anfang an ein Ensemble des Isidortextes und der folgenden Alphabete geplant war, oder ob nur ein leerer Raum gefüllt wurde, da der Isidortext nicht mit der Lage endete und so eineinhalb Seiten frei waren, die dann für die Alphabete genutzt wurden. Aber ob von Anfang an geplant oder Reaktion auf einen *horror vacui*: Was heute vorliegt, ist eine sinnvolle, logische und komplementäre Ergänzung des Isidorexzerpts durch die Alphabetreihen!

Zuerst kommt nach dem Isidorexzerpt das hebräische Alphabet, womit die Handschrift die schriftgeschichtliche Chronologie bei Isidor aufgreift und bei den nun folgenden Alphabeten mit der ältesten Schrift beginnt. Dieses hebräische Alphabet ist sehr gut und fehlerfrei und weist nach Thiel die selteneren „jüdisch-hebräischen“ Formen auf und nicht die „sarmatischen“. ²³ Deshalb ist an eine direkte Vermittlung durch einen vielleicht jüdischen Gelehrten ²⁴ zu denken und nicht an einen Rückgriff auf die Hieronymus-Tradition. Dass das Alphabet linksläufig geschrieben ist, spricht auch für ein Interesse an der konkreten Praxis Aufzeichnung.

Den alten Gedanken übrigens, dass das Interesse an Alphabeten eine gemeinsame Sache von Hrabanus Maurus und Walahfrid Strabo gewesen sei, was sich auch in Hra-

²³ Thiel 1973, S. 124.

²⁴ Aber das ist vielleicht schon wieder eine zu forcierte Spekulation hinein in die frühmittelalterliche Lebenswelt, auch wenn es nicht ausgeschlossen ist. Immerhin aber bezeugt es, dass die jüdisch-hebräischen Formen kursierten, durch welche Instanzen auch immer vermittelt.

bans Schrift ‚De inventione Litterarum‘ (die inzwischen als Pseudo-Hrabanisch gilt)²⁵ zum Ausdruck bringe, kann man auch von hier aus modifizieren. In ‚De inventione Litterarum‘ findet sich nämlich das sarmatische Alphabet, anders also als im Pseudo-Walahfridischen Sangallensis 878.²⁶ Das ist ein weiterer Schritt bei der Dekonstruktion der These einer spezifisch Hrabanischen Beschäftigung mit Schriften, die die Vorlage für seinen Schüler Walahfrid gewesen sein soll. Die Vorstellung von ‚Hrabanischen Runen‘ hat ja schon Rene Derolez – wie auch Hrabans Verfasserschaft von ‚De inventione Litterarum‘ – aus der Welt geschafft.²⁷

Betrachtet man die jüdisch-hebräischen Formen in der Handschrift jedoch genauer, bemerkt man, dass der Schreiber diese Formen zwar vielleicht direkt von jemandem hatte, der diese praktizierte, aber der Schreiber des Cod. 878 dies selbst kaum tat. Das lässt sich aus folgendem Indiz schließen (vgl. Abb. 1): Das Caph in Endstellung ist nicht mit jener entscheidenden Unterlänge ausgestattet, die man von einem Schreiber erwarten würde, der praktisch weiß, dass es beim Schreiben gerade auf diese ankommt.²⁸ Der Schreiber ist also exzellent informiert, die fehlenden Unterlänge aber zeigt, dass er wohl nicht in der Schreibpraxis des Hebräischen erfahren war.

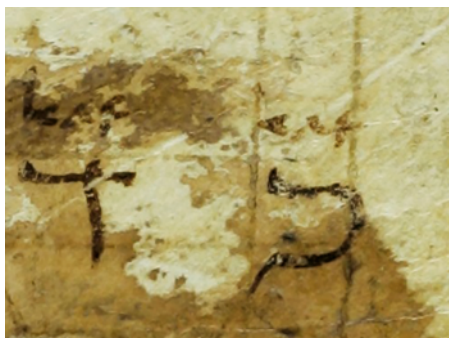


Abb. 1: Cod. Sangall. 878, p. 320: Caph (כ) in Endstellung ohne Unterlänge und in Normalform.

Diesem hebräischen Alphabet folgt nun ein griechisches, das die Informationen systematisch bringt, die dem vorangehenden Isidor-Exzerpt fehlen: Die Buchstabennamen,

²⁵ Die Forschungsgeschichte und die Überlieferung kritisch aufarbeitend: Derolez 1954, S. 279–378.

²⁶ Vgl. Thiel 1973, S. 125.

²⁷ Explizit gegen die Einheit der ‚Hrabanischen Runen‘ Derolez 1959. Die Geschichte der ‚Hrabanischen Runen‘ ist ein Musterbeispiel für eine Konstruktionsleistung, die sehr zählebig war. Letztlich von Grimm 1821 initiiert, von Baesecke 1966 weitervermittelt, galt sie als Modell der Verbindung germanisch-volkssprachiger Kultur mit der gelehrten Tradition. Der *Praeceptor Germaniae* Hrabanus Maurus trägt diesen Titel wohl nicht mit Recht; aber Titel sind eben Titel und stabil, wie ich als Wiener Professor gelernt habe.

²⁸ Diesen wichtigen Hinweis verdanke ich Astrid Lembke (Mannheim).

Zahlwerte und die Diphthonge. Dabei kann die Handschrift ganz neu ansetzen, denn die griechischen Buchstaben werden bei Isidor nicht in Form einer kompletten Alphabetreihe wiedergegeben, sondern in der Folge ihrer Entstehung: 17 ursprüngliche Buchstaben werden dort ergänzt durch die Erfindungen des Palamedes, Simonides und Pythagoras. Sie stehen also nicht als komplett geordnete Alphabetreihe im Text. Und: Im Exzerpt wurde ja der Abschnitt I,III,10 ausgelassen und damit die exemplarischen Hinweise auf die Zahlwerte der griechischen Buchstaben.

In die Alphabetreihe, die dem Isidorexzerpt folgt, finden sich darüber hinaus auch jene archaischen Buchstaben eingeordnet, die beim Schreiben des Griechischen nicht mehr verwendet wurden, die bei Isidor fehlen und für die die Handschrift in der Alphabetreihe auch keinen Namen, sondern nur Zahlwerte vergibt: Das Stigma für 6, das Koppa für 90 und das Sampi für 900. Diese Buchstaben werden dann nochmals am Ende wiederholt und dabei explizit eingeleitet mit *ISTI TRES CARA AD NUMERUM TANTUM PERTINETUR*, also mit dem Hinweis, dass sie ausschließlich einer Zahl zugehören. Außerdem folgen dem Alphabet die Diphthonge.

Das Alphabet ist von derselben Hand geschrieben wie der Isidortext. Einen einzigen Formunterschied gibt es bei der Realisierung des Ypsilon, das in der Alphabetreihe keine Unterlänge hat, was aber daran liegen kann, dass im Isidortext expliziert wird, dass das Ypsilon als Erfindung des Pythagoras ein Symbol für den Menschen am Scheideweg sei und die Unterlänge das besser zum Ausdruck bringt als die Form ohne Unterlänge, die an die Minuskelform des Y erinnert. Wie für das Hebräische ist der Schreiber also auch für das Griechische gut informiert, auch über Details, die bei Isidor fehlen, bzw. die im Exzerpt des Isidortextes ausgelassen wurden.

Genau wie in der Umordnung des Isidortextes im Exzerpt ist es wieder ein Geist praktischer Gelehrsamkeit, der hier zu greifen ist, und nicht jener einer bloßen Dokumentation gelehrten Wissens. Das trifft nun auch auf die folgenden Texte zu, die den Kanon der Isidorschriften völlig übersteigen. Es folgt nämlich eine englische Runenreihe, also ein *Futhorc* und dann unser ‚Abecedarium Nordmannicum‘. Eine solche Erweiterung der kanonischen Alphabete kennen wir auch aus ‚De inventione Litterarum‘, also aus der Pseudo-Hrabanischen Schrift. Auch in diesem Text taucht die Schrift der Nordmänner (und die Schrift des Aethicus) auf. Im Traktat werden die Alphabete aber nur als historische Sachverhalte genannt und in ihrer Entstehung beschrieben, sonst aber nur als unkommentierte Reihen von Schriftzeichen wiedergegeben und nicht eingebettet in einen gelehrten sprachreflexiven Kontext, in dem zusätzliche Informationen und alternative Formen vorgestellt werden, wie das im Sangallensis 878 der Fall ist (vgl. Abb. 2): Dort nämlich stehen über der Futhorkreihe neben der Bezeichnung *ANGULISCUM* für die englische Heimat dieser Runen, drei Wörter in Runen: **ear**, **eaK** und **Kalc**,²⁹ die als Runennamen gelten, wobei zwei Besonderheiten

29 Wörter in Runen sind in Kleinbuchstaben fett gesetzt. Wenn sich darin Buchstaben in lateinischer Schrift finden, sind diese in Großbuchstaben wiedergegeben.

hervorzuheben sind: Erstens wird für das K die lateinische Form benutzt und nicht die K-Rune. Und zweitens: Dass die Runennamen trotz dieser einen Ausnahme fast vollständig in Runen geschrieben sind, ist nach Derolez ziemlich einzigartig.³⁰



Abb. 2: *Fupork* im Cod. Sangall 878, p. 321.

Und auch im Anschluss an das *Fupork* finden sich Ergänzungen. Die dritte Zeile beginnt mit zwei ungewöhnlichen Runen: Einer graphischen Sonderform der g-Rune und einer Form der (wahrscheinlich) k-Rune, die sich sonst nicht eindeutig nachweisen lässt.³¹ Diese zwei Runen werden dann gefolgt von ihren Runennamen: *gar* und *Kur*, wobei wieder ein lateinisches K verwendet wird, ganz wie bei den Runennamen über dem *Fupork*. Damit endet die Arbeit der Hand des *Fupork* und eine weitere Hand folgt.

Diese weitere Hand schreibt mit dunklerer Tinte weiter, und zwar scheinbar so funktionslos, dass man das mit jenem Begriff bezeichnete, den man wählt, wenn einem gar nichts mehr einfällt: „Probatio Pennae“³². So ganz zufällig scheint die folgende Runenreihe aber nicht zu sein: Der neue Schreiber wiederholt zunächst die ersten zwei Runen der dritten Zeile und das direkt hinter deren Runennamen. Schematisch sieht das dann so aus: **G K gar Kur K G**

Diesem Ensemble aus Runennamen und Runenformen folgt dann eine wirkliche Variante, nämlich die normale altenglischen X-Rune (ȝ), die im vorangehenden *Fu-*

³⁰ Vgl. Derolez 1954, S. 79.

³¹ Vgl. Derolez 1954, S. 81. Mit dem Runennamen *calc* ist die Rune nie überliefert. Derolez vergleicht sie mit dem Runentyp des ‚Ruthwell Cross‘. Auffällig ist auch, dass der Schreiber statt der K-Rune in den folgenden und den darüberstehenden Runennamen das lateinische K benutzt.

³² Derolez 1954, S. 80. Auch Bauer 2003, S. 64, Anm. 135 übernimmt den Begriff.

pork als eine Sternrunen ausgeführt ist, wie sich das wiederholt besonders auf dem Kontinent findet.³³

Die dritte Zeile beenden zwei Runen, die ganz unauffällige Wiederholungen aus dem *Fupork* zu sein scheinen: Die A-Runen (𐌱) und die J-Runen (𐌵). Auffällig ist aber immerhin, dass die A-Runen im folgenden ‚Abecedarium‘ benutzt wird, um die A-Runen des jüngeren *Fupark* zu glossieren. Und dass die J-Runen gar nicht unbedingt die J-Runen sein muss, denn sie hat die Form der neuen H-Runen des jüngeren *Fupark* (𐌶), die im folgenden ‚Abecedarium‘ mit der H-Runen des *Fupork* (𐌶) glossiert wird. Ohne zu viel zu spekulieren kann man doch festhalten, dass die letzten beiden Runen in den Glossen des ‚Abecedarium‘ auftauchen – einmal als altenglische, einmal als nordische. Auch wenn sich eine Systematik nicht ganz erschließt, lässt sich doch sagen, dass in dieser letzten Zeile und in den anderen Nachträgen zum *Fupork* der Blick auf die Runennamen gerichtet wird, dass Alternativen gezeigt werden und vielleicht ja schon die folgende Glossierung des ‚Abecedarium‘ vorbereitet wird. Die Nachträge zeigen also, dass der Schreiber (oder zumindest ein Benutzer) der Handschrift hier ein Wissen einbringt, das über die bloße Kenntnis der vorangehenden englischen Runenreihe hinausgeht. Wie im ganzen Faszikel geht es wieder um ganz grundsätzliche Reflexionen über Schrift und Schreibpraktiken.

Was im *Fupork* erst in den Nachträgen zum Thema wurde, nämlich die Runennamen, steht dann im Zentrum des folgenden ‚Abecedarium‘. Die Runenformen des ‚Abecedarium‘ sind dabei schon exzeptionell, insofern sie den frühesten Fall für einige moderne Runenformen auf Pergament darstellen. Genauerhin handelt sich um eine neue Form der M-Runen und eine einstabige Form der H-Runen (𐌶), was für die Geschichte der Normierung des *Fupark* ein wichtiger Befund ist, den ich am Ende dieses Beitrag genauer besprechen will. Für meine Argumentation ist aber entscheidend, dass sich auch am Rande des ‚Abecedarium‘ ganz offensichtliche Spuren eines gelehrt kalkulierten Umgangs mit dem Gegenstand finden. Dies in Form von Glossen, also in einem klassischen Medium karolingischer Buchgelehrsamkeit, die als Kulturtechnik im 8. Jahrhundert von der Insel übernommen wurde.³⁴

³³ Vgl. Derolez 1954, S. 81.

³⁴ Vgl. Haubrichs 1995, S. 185–195 und Haubrichs / Müller 2021, S. 1.

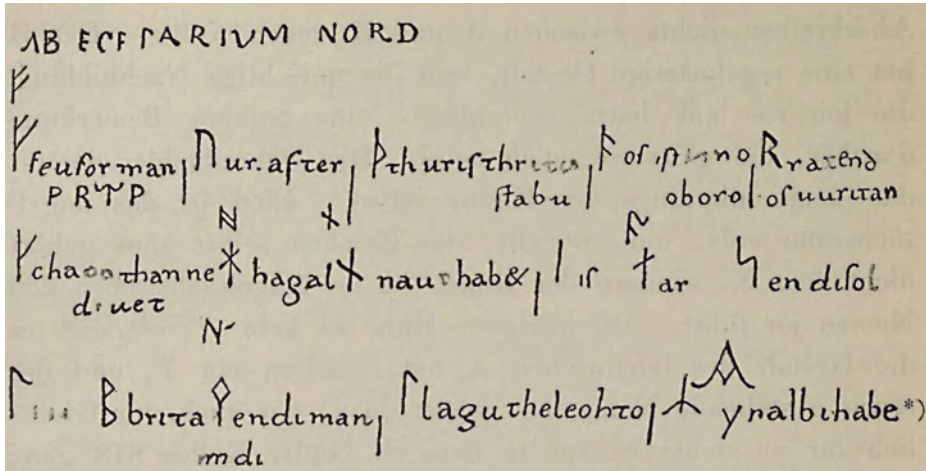


Abb. 3: Das Abecedarium Nordmannicum in der Umschrift bei Grimm 1883, S. 112.

Das erste Runenzeichen, das F (𐌺), wird über der Zeile identisch wiederholt, ebenso die N-Rune (𐌺). Hier besteht auch kein Unterschied zum älteren *Futhork*, aber vor allem auch nicht zum über dem ‚Abecedarium‘ stehenden *Futhork*.

Anders ist das bei der Rune für H, M und A.³⁵ Über der einstabigen Form des jüngeren *Futhork* steht das H (𐌺) mit zwei Stäben, wobei im *Futhork* der Handschrift gerade diese Form etwas verunglückt geschrieben wurde (vgl. Abb. 4).



Abb. 4: Die H-Rune (𐌺) im Cod. Sangall 878, p. 321.

³⁵ Für die folgenden Beobachtungen ist zu berücksichtigen, dass in den vorliegenden Transkriptionen des ‚Abecedarium‘ diese Glossen teils nicht berücksichtigt sind, bzw. in unterschiedlicher (teils nur fragmentarischer) Weise wiedergegeben sind. Am zuverlässigsten scheint mir für die Glossen die Nachzeichnung von Wilhelm Grimm aus dem Jahr 1883 zu sein, die ich hier abbilde.

Baesecke löste deshalb die Form des H ganz anders auf und schloß daraus, dass nicht das darüberstehende *Fupork* die Formen der Glossen hergab, sondern allgemein die Tradition der ‚Hrabanischen Runen‘.³⁶ Es scheint mir aber eindeutig zu sein, dass im *Fupork* einfach der zweite Schaft nur in der Mitte unterbrochen ist und der obere Querstrich ganz oben am ersten Schaft ansetzt, wie das auch zwischen den Zeilen des ‚Abecedarium‘ erkennbar ist. Gleiches gilt für die Glossierung des M. Auch hier setzt Baesecke eine Form an, die vom darüberstehenden *Fupork* abweicht, was aber beim besten Willen nicht an der Handschrift nachzuweisen ist. Wichtig ist hier, dass für das M im ‚Abecedarium‘ die *neue* einstabige Form gewählt ist, die mit einer zweistabigen wohl des *Fupork* glossiert ist, auch wenn deren genaue Form in der Handschrift und auch auf den Nachzeichnungen nicht mehr zu sehen ist. Über dem A des jüngeren *Fupark* (†) steht dann die abweichende Form des A aus dem *Fupork* (ʀ), die ja auch am Ende des darüberstehenden *Fupork* wiederholt wurde.

Auch die letzte Glossierung setzt die Form des *Fupork* (𐌺) über die des jüngeren *Fupark* (𐌿) und das beim Runennamen *ȝR* (im Text des ‚Abecedarium‘ *ȝr*, ‚Eibe‘). Hier aber besteht das Problem, dass diese Rune im *Fupork* den Lautwert /y(:)/ hat, im Altnordischen dagegen /r/ (aus germ. /z/). Möglich ist, dass bei der Glossierung der unterschiedliche Lautwert ignoriert und nur auf den gemeinsamen Runennamen abgezielt (der im Altenglischen akrophonisch ist, im Altnordischen dagegen [bis ins 11. Jahrhundert] nicht-akrophonisch)³⁷ wird, was auch für „eine etwas ungenaue Kenntnis der Runennamen bzw. ihrer Lautwerte“³⁸ sprechen könnte. Denkbar ist aber auch das Gegenteil, dass hier nämlich auf gerade diese lautliche Differenz hingewiesen werden soll, was ein Effekt einer sehr genauen Kenntnis der Runen wäre. Beides ist möglich und beides steht wieder für denselben Prozess eines praktischen Nachdenkens über diese Formen der Schrift und des Schreibens.

Und dazu gehört auch Folgendes: Unter den ersten zwei Wörtern des ‚Abecedarium‘ steht in Runen ein Wort, das man am wahrscheinlichsten als *WREAT* auflöst und als eine Form von *WRITAN* (‚schreiben‘) versteht, und zwar als 3. Sg. Prät. Ind.³⁹ Alt-sächsisch wäre das *wrêt*, altenglisch dagegen *wrāt*. Der Vokalismus also bleibt dunkel und ist wahrscheinlich eine Mischform, aber die Bedeutung scheint doch relativ gesichert zu sein. ‚Er schrieb‘ – und das heißt, dass man das ‚Abecedarium‘ als das Produkt eines vergangenen Schreibaktes markiert, der hier neben anderen Alphabetfor-

³⁶ Vgl. Baesecke 1966, S. 245.

³⁷ Für Hinweise danke ich Robert Nedoma in herzlicher Verbundenheit mit dem Wiener Runenmeister.

³⁸ Bauer 2003, S. 65.

³⁹ Vgl. Bauer 2003, S. 71. Die dort vorgestellten Alternativen scheinen mir kaum wahrscheinlich zu sein.

men aufgezeichnet wurde. Möglich ist auch der Bezug auf den Schreibakt selbst, im Sinne von ‚ich schreibe‘.⁴⁰

Dies alles geht jedenfalls weit über die einfache Dokumentation eines Merkgedichts hinaus. Im wiederholten Aufschreiben und Kommentieren des vormals aufgeschriebenen ‚Abecedarium‘ setzt sich der Diskurs fort, der mit dem Isidorexzerpt einsetzte. Auch hier geht es um eine reflektierte Schreibtätigkeit, die sich durch die Auseinandersetzung mit dem ‚Abecedarium‘ weiterentwickelt. Wir haben es also mit einem Kontext zu tun, in dem eine gelehrte Community ihrem Interesse an den Systemen der Schrift nachgeht, wobei ganz offensichtlich gute Kanäle offenstanden: Kanäle, über die man ein hebräisches Alphabet organisieren konnte, Kanäle, die mit dem *Fupork* etwas anzufangen wussten, Kanäle, durch die man an einen rezenten Merkvers zur jüngeren dänischen Runenreihe, dem jüngeren *Fupark*, kam, die man mit den Kenntnissen im *Fupork* abglich. So schreibt sich die isidorische Reihe der bekannten Alphabete weiter, so werden die vernakularen Traditionen in eine Form elaborierter Schriftlichkeit integriert. Und dies nicht durch Ungelehrte, die aus Not auf die volkssprachige Tradition auswichen, sondern durch Gelehrte, die nun ihre eigene vernakulare Tradition zum Gegenstand des gelehrten Diskurses machten.

Das hat, wie ich glaube, Folgen für unsere Einschätzung solcher frühen vernakularen Zeugnisse. Zum einen müssen wir deren Status neu überdenken, was ich an anderer Stelle genauer ausführen will: Es handelt sich nicht um zaghafte erste Versuche im Umgang mit dem Vernakularen, sondern um die Integration der vernakularen Sprache und Schrift in einen elaborierten gelehrten Diskurs! Als Ergebnis dieses vorliegenden Beitrags will ich darüber hinaus dafür plädieren, dass man vor dem hier entwickelten Hintergrund die Stellung des ‚Abecedarium‘ in der Geschichte des jüngeren *Fupark* anders denken sollte:

Für die Reihe des jüngeren *Fupark* mit seinen 16 Zeichen haben wir im Sangallensis 878 eine sehr frühe Form der Überlieferung vor uns.⁴¹ Und, mehr noch, uns liegt mit dem ‚Abecedarium‘ die Dokumentation einer genauen Kenntnis des neuen Runenalphabets sowie der genannten modernen Formen vor. Das aber nicht in der Art und Weise, wie man sich das vorstellen würde: Ein frühes singuläres Zeugnis, ein erster Versuch, der erst später sich langsam zu einem soliden Wissen um das neue Alphabet verdichtet, sondern als durchdachtes und gelehrtes Wissen. Wenn hier so früh schon ein elaboriertes Zeugnis steht, verweist das auf eine andere Praxis, als jene der langsamen Durchsetzung einer neuen Kulturtechnik und deren Modernisierung. Eine solche Entwicklung hat man aber angesetzt, weshalb das ‚Abecedarium‘ als *terminus ante*

⁴⁰ Robert Nedoma schlägt brieflich die Lesung des PRȚP als *PR|Ț\ wřitu, also ‚ich schreibe‘ vor, die paläographisch gut erklärbar wäre und die ich deshalb hier in seinem Namen in die Diskussion einbringen möchte.

⁴¹ Ich danke für diesen Hinweis Wilhelm Heizmann, dem ich mit dem folgenden Exkurs auf seine Frage antworte, die in der Diskussion nach meinem Vortrag zu kurz kam.

quem der Entwicklung des jüngeren *Fuþark* gesehen und die Etablierung der modernen Formen deutlich vor dem ‚Abecedarium‘ angesetzt wird.⁴²

Einen alternativen Erklärungsvorschlag für diese exzeptionelle Entwicklung möchte ich anhand eines modernen Parallellfalls entwickeln: Ich meine die moderne Ausformung einer Inschriftenpraxis, die unsere Großstädte prägt, nämlich Graffiti. Graffiti stehen natürlich in einer uralten Tradition, man denke nur an die berühmten Inschriften von Pompei. Aber diese alten Formen sind uns nur aus Zufall überliefert, im Fall von Pompei mit (un-)freundlicher Unterstützung des Vesuv. Ansonsten verschwinden diese Zeugnisse einer aktiven Inschriftenpraxis besonders, wenn sie an ephemere Orte und Materialien gebunden sind, wie das auch bei den Runen oft der Fall gewesen sein wird. Auch die modernen Graffiti verschwinden, werden überstrichen oder abgewaschen, da sie in der Regel illegal sind und als störend empfunden werden (und das ist ja oft auch gerade das Anliegen der Sprayer, gerade das sein zu wollen). Nun haben sich Sprachhistoriker*innen und Kunsthistoriker*innen der Sache angenommen und bemerkt, dass hier eine Kulturpraxis spurlos zu verschwinden droht, obwohl sie zumindest in der Subkultur prägende Einflüsse hat und auch sprachlich Formen hervorbringt, die einer wissenschaftlichen Untersuchung würdig sind und sonst verloren gingen. Vor der Wissenschaft waren es übrigens eifrige Polizist*innen, die das Phänomen dokumentierten, was aber auf Dauer nicht gehen konnte, da potentielle Beweismittel nicht ewig aufbewahrt werden dürfen. Anders wissenschaftliche Quellen, die man sogar aufbewahren muss und die, so man sie drittmittelunterstützt erforscht, auch dauerhaft öffentlich zugänglich gemacht werden müssen. Genau das passiert gerade bei den Graffiti: Es entstehen Datenbanken, gedruckte Dokumentationen, Archive, die die Erforschung des Materials dauerhaft ermöglichen sollen. Die Inschriften selbst, sie verschwinden wie bisher, aber in einen gelehrten Diskurs überführt bleiben sie präsent und das nicht nur als Inschrift, sondern auch in Form der wissenschaftlichen Beschreibung ihrer Prinzipien. Die Überlieferung der Graffiti setzt also genau zu dem Zeitpunkt ein, an dem sie Gegenstand der Wissenschaft wurden.⁴³ Und die Überlieferung des Phänomens beginnt – *post festum* betrachtet – nicht mit

⁴² Bauer 2003, S. 66 betont, dass, wenn diese Formen im um 830 entstandenen ‚Abecedarium‘ schon auftauchen, die Normierung bereits um 800 abgeschlossen gewesen sein müsse und verweist auf Forschung zur Frühdatierung von Inschriften in dieser Form. Auch Birkmann 2003 sieht in den Runenformen des ‚Abecedarium‘ den *terminus ante quem* für die Entwicklung des jüngeren *Fuþark*, der ihn zu einer Entstehungsdatierung um 700 und der Vorstellung einer Modifikation in der ersten Hälfte des 8. Jahrhundert brachte. Mir scheint das Verhältnis von Inschriftenpraxis und gelehrter Dokumentation aber nicht zwingend ein Vor- und Nacheinander zu sein.

⁴³ Ich erinnere mich an heftige Diskussionen und eindeutige Positionen, die diese Form von Schmiererei und Sachbeschädigung nicht als erforschenswerte Artefakte akzeptieren wollten.

einzelnen Spuren, die es zwar auch gibt, sondern sie beginnt in Form einer wissenschaftlich elaborierten Beschreibung.⁴⁴

Übertragen wir das auf die Runen des jüngeren *Fuþark*: Sicher gab es eine aktive, wie auch immer verbreitete Praxis der Inschriftenproduktion und dies sicher vornehmlich auf ephemeren Schriftträgern. Aber auch schon im Frühmittelalter wurde der gelehrte Diskurs auf das Phänomen aufmerksam und so ist es in elaborierter Weise in Handschriften eingegangen, während es in den pragmatischen Situationen der Inschriftenpraxis unterging oder zertrümmert wurde. Und so wie sich die frühesten Tags, die im Ruhrgebiet auf Wände gesprayed wurden, einst in wissenschaftlichen Publikationen finden werden, so auch die sehr frühen modernen Formen des jüngeren *Fuþark* des ‚Abecedarium‘ – fern von Situationen der Schriftpraxis, aber mitten in Situationen gelehrter Schriftreflexion! Eine Vordatierung des jüngeren *Fuþark* macht das Zeugnis des ‚Abecedarium‘ nicht nötig. So wie die Jugendsprache der 80er nur in Lexika der Jugendsprache erhalten bleiben wird – und zwar in einer systematischen Konsequenz und Reflektiertheit, mit der sie nie benutzt wurde – so die Runen des jüngeren *Fuþark* im ‚Abecedarium‘.

Erst wenn die Schwelle des Ephemeren institutionell überwunden ist, erst wenn Dinge um ihrer selbst willen aufbewahrt und (wissenschaftlich) geschätzt werden, überleben sie selbständig. Andernfalls muss man sie aus Resten rekonstruieren, oder man hat eben jenes Glück, das uns mit dem ‚Abecedarium‘ widerfuhr.

Im Rücken dieses Glücksfalls wird aber auch sichtbar, mit welchen Formen von gelehrten Schreibpraktiken wir im Frühmittelalter zu rechnen haben. Die Zeugnisse, die wir dieser Praxis verdanken, haben seit je unser Interesse geweckt, man sollte aber auch dieser Praxis selbst mehr Aufmerksamkeit schenken – wir verdanken ihr Vieles.

Literaturverzeichnis

- Baesecke, Georg 1966: Das ‚Abecedarium Nordmannicum‘. In: Baesecke, Georg (Hrsg.): *Kleinere Schriften*. Bern / München, S. 237–248 (zuerst 1941).
- Bauer, Alessia 2003: *Runengedichte. Texte, Untersuchungen und Kommentare zur gesamten Überlieferung*. Wien (Studia Mediaevalia Septentrionalia 9), S. 58–77.
- Bischoff, Bernhard 1967: Eine Sammelhandschrift Walahfrid Strabos (Cod. Sangall. 878). In: Bischoff, Bernhard (Hrsg.): *Mittelalterliche Studien*. Band II. Stuttgart, S. 34–51 und Tafel II und III (zuerst 1950).
- Birkmann, Thomas 2003: Der Codex Sangallensis 878 und die Entwicklung der Runenreihen im Jüngeren *Fuþark*. In: Naumann, Hans-Peter (Hrsg.): *Alemannien und der Norden. Internationales Symposium vom 18.–20. Oktober 2001 in Zürich*. Berlin / Boston, S. 213–223.

⁴⁴ Als Beispiel nenne ich nur das Informationssystem INGRID, mit dem Doris Tophinke und Martin Papenbrock das Feld erschlossen haben (<https://www.uni-paderborn.de/forschungsprojekte/ingrid/>) und eine systematische Beschreibung des „Graffiti-scape im Ruhrgebiet“ (Wachendorf / Ziegeler / Schmitz 2017).

- Büge, Johannes 2020: Rezension zu Stevens, Wesley M.: *Rhetoric and Reckoning in the Ninth Century. The Vademecum of Walafrid Strabo* (Studia Traditionis Theologiae. Explorations in Early Medieval Theology 24). In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 128, S. 172–174.
- Chlench-Priber, Katrin 2019: The Abecedarium Nordmannicum – Contexts and Functions of a Rune Alphabet Mnemonic Poem. In: *Quaestiones medii aevi novae* 24, S. 5–21.
- Corradini, Richard 2014: *ZeitNetzWerk. Karolingische Gelehrsamkeit und Zeitforschung im Vademecum des Walafrid Strabo. Studien zur Überlieferungsgeschichte des Kompendiums*. Habilitationsschrift. Wien.
- Corradini, Richard 2023 (in Vorb.): *Historiographie als Zeitdiagnose. Studien zum Kompendium des Walafrid Strabo* (St. Gallen, Stiftsbibliothek 878) (MGH Studien und Texte).
- Derolez, René 1954: *Runica Manucripta. The English Tradition*. Brügge.
- Derolez, René 1959: Die „hrabanischen“ Runen. In: *ZfdPh*, 78, S. 1–19.
- Düwel, Klaus 2008: *Runenkunde*. 4. Aufl. Stuttgart / Weimar (Sammlung Metzler 72).
- Fees, Irmgard 2000: War Walafrid Strabo der Lehrer und Erzieher Karls des Kahlen? In: Thumser, Matthias (Hrsg.): *Studien zur Geschichte des Mittelalters. Jürgen Petersohn zum 65. Geburtstag*, Stuttgart, S. 42–61 (Wieder in: Bernwieser Johannes, Schönfeld, Benjamin (Hrsg.): *Lebendige Zeichen: Ausgewählte Aufsätze zu Diplomatie, Handel und Schrift im frühen und hohen Mittelalter. Irmgard Fees zum 60. Geburtstag*, Leipzig 2012, S. 17–40).
- Grimm, Wilhelm Carl 1821: *Ueber deutsche Runen*. Göttingen (ND Berlin 1987).
- Grimm, Wilhelm 1883: Zur Litteratur der Runen. In: Hinrichs, Gustav / Grimm, Wilhelm (Hrsg.): *Kleinere Schriften*. Bd. 3. Berlin, S. 85–131.
- Haubrichs, Wolfgang 1995: *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit. Bd. 1,1. Die Anfänge. Versuche volkssprachiger Schriftlichkeit im frühen Mittelalter (ca. 750–1050/60)*. 2. Aufl. Tübingen.
- Haubrichs, Wolfgang / Müller, Stephan 2021: *Der Admonter Abrogans. Edition und Untersuchung des Glossarfragments der Stiftsbibliothek Admont (Fragm. D1)*. Berlin / Boston (Lingua Historica Germanica 24).
- Klein, Thomas 1977: *Studien zur Wechselbeziehung zwischen altsächsischem und althochdeutschem Schreibwesen und ihrer sprach- und kulturgeschichtlichen Bedeutung*. Göttingen (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 205).
- Licht, Tino 2022: Revisiting the Question of Walafrid Strabo's Autograph. New Evidence and a New Conclusion. In: *The Journal of Medieval Latin* 32, S. 65–80.
- Pezé, Warren 2019: Rezension zu Wesley M. Stevens, *Rhetoric and Reckoning in the Ninth Century. The 'Vademecum' of Walafrid Strabo*, Turnhout (Brepols) 2018. In: *Francia-Recensio 2019/2. Mittelalter – Moyen Âge (500–1500)*. DOI: <https://doi.org/10.11588/frrec.2019.2.62827>.
- Schmitz, Ulrich / Wachendorf, Irmi / Ziegeler, Evelyn 2017: Graffitiscape im Ruhrgebiet. In: Lieb, Ludger / Müller, Stephan / Tophinke, Doris (Hrsg.): *Graffiti. Deutschsprachige Auf- und Inschriften in sprach- und literaturwissenschaftlicher Perspektive*. Wien (STIMULUS 2015), S. 154–207.
- Seebold, Elmar 2000: Die Iren und die Runen. Die Überlieferung fremder Schriften im 8. Jahrhundert als Hintergrund zum ersten Auftreten von Manuskript-Runen. In: Haubrichs, Wolfgang et al. (Hrsg.): *Theodisca. Zur Stellung der althochdeutschen und altniederdeutschen Sprache und Literatur in der Kultur des frühen Mittelalters*. Berlin / New York (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 22), S. 10–37.
- Sonderegger, Stephan 1978: Abecedarium Nordmannicum. In: Ruh, Kurt et al. (Hrsg.): *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Bd. 1. 2., völlig neu bearb. Aufl. Berlin u. a., Sp. 7 f.
- Stevens, Wesley M. 2018: *Rhetoric and Reckoning in the Ninth Century. The Vademecum of Walafrid Strabo*. Turnhout (Studia Traditionis Theologiae. Explorations in Early and Medieval Theology 24).
- Thiel, Matthias 1973: *Grundlagen und Gestalt der Hebräischkenntnisse des frühen Mittelalters*. Spoleto (Biblioteca degli 'Studi Medievali' IV).
- Tiefenbach, Heinrich 2013: 'Abecedarium Nordmannicum'. In: Bergmann, Rolf (Hrsg.): *Althochdeutsche und altsächsische Literatur*. Berlin / Boston, S. 1–3.